

# Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;  
Freitags mit dem Sonntagsblatt.  
Insertionspreis pro 4-gesp. Zeile 15 Pf.

Expedition:  
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:  
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;  
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,  
incl. Bestellgeld 2,20 M.

Nº 165.

Danzig, Freitag den 24. Juli 1885.

13. Jahrgang.

**Abonnements**  
auf das „Westpreußische Volksblatt“ werden für die Monate August und September stets angenommen und kosten in der Expedition unseres Blattes 1 M., bei sämtlichen kaiserlichen Postanstalten 1,20 M.

## ○ Zur kirchenpolitischen Lage in Preußen.

Der Paderborner Zwischenfall ist beendet, und wir freuen uns dessen. Leider ist aber diese Freude keine vollkommene. Der Mißgriff des Paderborner Generalvikariats wird zweifellos die Chancen des kirchlichen Friedens in nächster Zeit stark beeinträchtigen, ja die Stunde des endlichen Friedensschlusses vielleicht auf Jahre hinausschieben. Schon jetzt schallt uns aus allen kulturfächerischen Blättern (zu denen neuerdings auch wieder ein Teil der konservativen gehört) der Ruf entgegen: Weshalb kann Rom, weshalb kann die katholische Kirche in Preußen nicht das Allgemeine bewilligen, was ein Bischof für seinen Sprengel, wenn auch nur vorübergehend, angeordnet hat? Die Korrektur des Paderborner Mißgriffs durch den hl. Vater wird diese Stimmen nicht zum Schweigen bringen; und deshalb ist der Vorfall auch jetzt noch vom Standpunkt der bisher so herrlich gewahrsamten katholischen Einheitlichkeit als ein tief beklagenswerter anzusehen.

Die kirchlichen Obern haben gleich im Anfang laut und energisch gegen die Maigesetzgebung Protest erhoben, der hl. Vater hat diesen Protest feierlich bestiegt, und die preußische Regierung trägt selbst fortwährend diesem römischen Protest Rechnung, indem sie durch ihren Gesandten v. Schlüter, der ad hoc bestellt worden ist, mit der Kurie über einen annehmbaren Frieden oder wenigstens einen modus vivendi (vorläufigen Ausgleich) verhandeln lässt. Damit hat Preußen selbst die höchste Autorität des Papstes in den streitigen Fragen anerkannt und seinen Willen kundgegeben, die schwedenden Wirren generell, durch eine systematische Ordnung zu lösen. In der Behandlung der Dispensangelegenheit durch den preußischen Episkopat und durch die hierüber gegebene päpstliche Entscheidung ist die Auffassung, daß nur ein gemeinsames Vorgehen der Bischöfe unter Genehmigung des Papstes stattfinden soll und darf, klar und bündig bestätigt worden. Und nun erläßt ein Bischof ohne Einvernehmen mit seinen Amtsbrüdern, ohne Genehmigung von Rom, eine Maßregel, welche als eine

stillschweigende Anerkennung der maigesetzlichen Vorbildungsvorschriften gedeutet werden kann. Muß nicht auch ein „Liberaler“, ein „Kulturmäpfer“, wenn er ehrlich sein will, zugeben, daß dies vom katholischen Standpunkte ein Mißgriff war? Man weiß, daß die Verhandlungen mit der Kurie sich schon seit vielen Jahren hinschleppen, und daß gerade die Regelung der Frage der Erziehung des Klerus den Angelpunkt der Grüterungen und ein Haupthindernis der Einigung zwischen Rom und Berlin bildet. Ist der Paderborner Vorgang nicht geeignet, die Position des hl. Stuhles gewaltig zu erschweren?

Aber alles dies hätte nicht eine so unberechenbare Tragweite, wenn nicht feststände, daß die preußische Regierung garnicht die ernste Absicht hat, zu einer wirklichen Beseitigung des „Kulturmäßiges“ zu kommen, daß seine Pläne vielmehr auf eine Versumpfung des ungeligen Kampfes, unter Aufrechterhaltung der Maigesetze, hinauslaufen. Durch geringfügige materielle Nachgiebigkeit sucht die Regierung dem Volke einzureden, daß sie einer Wiederherstellung der Seelsorge nicht abgeneigt ist, aber die neue Seelsorge, Episkopat und Klerus, soll unter der Herrschaft derselben Gesetze bleiben, deretwegen vorhin Bischöfe und Priester verbannt und mit schweren Gefängnis- und Geldstrafen verfolgt wurden. Das Zentrum hatte die Versumpfungs politik der Regierung, welche mit dem System der diskretionären Gewalt aufs innigste zusammenhängt, von Anfang an durchschaut und darum auch den bisherigen kirchengeschichtlichen Novellen einen konsequenten Widerstand entgegengesetzt. Die Politik der Regierung, zur Befriedigung der allerschrecklichsten Bedürfnisse eine Art Notbau zu errichten und es dann für alle Zukunft bei diesen in Gnaden verstatueten Notbau zu belassen, ist Gottlob früh genug durchschaut worden.

Deshalb hat die katholische Presse und Propaganda, namentlich bei der bevorstehenden Landtagswahl, die Pflicht, das katholische Volk über die Kirchenpolitik der Regierung gründlich aufzuklären, damit nicht einzelne Maßregeln, wie die Wiederbesetzung des Kölner Erzbistums, den Sinn des Volkes bestechen und die Wachsamkeit einschläfern. Die Besetzung des Kölner Stuhles hat nur mit einem schweren Opfer erkauft werden können, und wenn nicht bald eine vollständige gesetzliche Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse eintritt, wird der Erfolg dieses vom Erzbischof Paulus gebrachten Opfers nicht einmal sonderlich groß sein. Allerdings erheben die kirchlichen Verhältnisse der Kölner Erzdiözese dringend eine ordnende und leitende Hand, aber diese Hand wird nicht viel ausrichten können, wenn sie von den Fesseln der Maigesetze auf Schritt und Tritt gehemmt ist.

Man täusche sich darüber nicht. Der Paderborner Zwischenfall und die Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles in Köln werden in der Agitation vor den preußischen Land-

tagewahlen von den Verküpfungspolitikern und von allen Gegnern des Zentrums nach Kräften ausgebunten werden. Deshalb möge die Presse und Agitation im katholischen Lager alles daran setzen, um dem Volke die Augen offen zu halten und ihm neben seinen schroffen erklärt Todfeinden auch jene Pharisäer zu zeigen, welche mit heuchlerischer, frommer Miene ihre Friedensliebe und Verböhnlichkeit preisen, aber im Grunde genommen nichts anderes erstreben, als die Beugung der katholischen Kirche unter die Staatsallmacht, unter das Belieben einer protestantischen Regierung.

Man lese nur die neuesten Auslassungen der leitenden Blätter der konservativen Partei, derjenigen Partei, welche im Antrag Althaus noch so energisch die Revision der Maigesetze begehrte, und man wird einsehen, woher in der konservativen Partei und auch in konservativen Kreisen der Wind weht. Die „Kreuzzeitung“ meint, Falk habe einen Fehler begangen, als er rücksichtslos verkehrte Maßregeln anwandte, die Regierung solle sich vor solchen Fehlern hüten — dann werde sie schon mit den Katholiken fertig werden, auch ohne Revision der Maigesetze. So lautet, aller Phrasen entkleidet, das neuste konservative Programm. Die Sicherung der „Kreuzzeitung“, daß sie nach wie vor die Herstellung eines grundsätzlichen Friedenszustandes „herbeiwünsche“, ist eitel Phrasen, durch solche Zukunftsmusik sucht man nur den schweren Vorwurf des Gesinnungswechsels abzuwehren. Der „Reichsbote“ dagegen rät der Regierung zum Abbruch der Verhandlungen mit Rom, zur Zurückberufung des Gesandten, damit im Landtag mit einer selbständigen Revision der Maigesetze (ohne Anhörung des Papstes) vorgegangen werden könne. Wie eine solche „Revision“ beschaffen sein würde, kann man sich ungefähr ausmalen, für den Katholiken genügt schon zu wissen, daß sie ohne und gegen den Papst geplant ist. Alle diese Symptome deuten darauf hin, daß die kirchenpolitische Situation sich für Preußen eher verschärft als verbessert hat, und daß es demnächst wieder zu schweren Kämpfen kommen wird. Darum Gewehr bei Fuß und das Pulver trocken!

## Politische Übersicht.

Danzig, 24. Juli.

\* Wie die „Berl. Pol. Nachr.“ auf Grund zuverlässiger Privatznachrichten zu bestätigen in der Lage sind, hat Kaiser Wilhelm die Fahrt von der Mainau nach Wildbad Gastein im besten Wohlbefinden zurückgelegt und bei seiner Ankunft keinerlei Erschöpfung und Müdigkeit verraten. Es ist das eine um so erfreulichere Wahrnehmung, als ja, wie

waren, so daß es ein Leichtes für uns war, das Siegel des Grafen auf das Dokument zu bringen!“

„Ha, ha, ha,“ lachte Burger und rieb sich vergnügt die Hände, „man muß es heutzutage nur verstehen, sich Reichstum zu erwerben, denn das Geld liegt immer noch auf der Straße. Sobald wir die Erbschaft angetreten, gehe ich nach Amerika und gründe mir dort ein eigenes Heim; Anna Werner wird mir jetzt, wo ich Millionär bin, keinen Korb mehr geben, denn sie wird sich noch bei mir bedanken, daß ich sie auch jetzt nicht vergessen habe, sie hat es mir angethan und muß die Meine werden!“

Waller lächelte, warf aber von der Seite einen zornigen Blick auf den Redner.

„Ich werde gleich einmal eine kleine Visite bei meiner Zukunftigen machen.“

Damit erhob sich Burger und verließ das Gemach, nachdem er Waller die Hand gereicht.

Naum hatte er sich entfernt, als Waller die Faust ballte und rief:

„Du frohlockst zu früh, Bursche. Du sollst nie soweit kommen, denn das ganze Erbteil ist mir lieber, als die Hälfte; sobald ich das Geld erhoben, werde ich Dich bestitzen und es wird kein Hahn nach Dir krähen!“ Darauf murmelte er höhnisch: „Seht Werner, helft Dir selber, siehst Du, daß ich meinen ehemaligen Ausruf erfüllt habe, doch Deine Familie muß noch tiefer sinken, ich werde es durch Vermittelung Burgers besorgen, denn dazu ist er mir gut genug.“

Er ging nun, in Gedanken versunken, nach dem Kontor und unterhielt sich mit dem Buchhalter in eingehender Weise, indem er sich über seinen Neffen erkundigte.

Nachdem Burger ins Freie getreten, lenkte er seine Schritte dem Hause Werners zu.

[12]

## Hass und Liebe.

[Nachdruck verboten.]

Original-Erzählung von Max Kummer.

Nach Verlauf von zwei Stunden wurde das Verdict vom Obmann folgendermaßen verkündet:

„Ist der Angeklagte Albert Werner schuldig, den Grafen Otto von Bulinsky selbst vergiftet zu haben?“

„Nein.“

„Ist der Angeklagte Albert Werner schuldig, an der Vergiftung des Grafen Otto von Bulinsky teilgenommen resp. denselben durch andere Personen aus dem Wege geräumt zu haben?“

„Ja!“

„Sind dem Angeklagten mildernde Umstände zu bewilligen? mit mehr als sieben Stimmen?“

„Ja!“

Das Verdict eregte große Sensation im Publikum und der Angeklagte sank gebrochen auf die Bank.

Der Staatsanwalt beantragte eine Strafe von zehn Jahren Gefängnis und Ehrverlust auf die Dauer von fünf Jahren.

Der Gerichtshof, welcher sich darauf in ein separates Zimmer begab, erschien nach einer halben Stunde und der Präsident verkündete folgendes Urteil:

„Im Namen des Königs. Der Angeklagte Albert Werner ist schuldig, am Morde des Grafen Otto von Bulinsky teilgenommen zu haben und wird derselbe vom Schwurgerichtshof zu einer Gefängnisstrafe von acht Jahren verurteilt und denselben die Bürgerrechte auf die Dauer von drei Jahren entzogen!“

Werner erhob sich nun und rief:

„Hoher Gerichtshof, Sie haben einen Unschuldigen ver-

urteilt und schwörte ich, meinen Wohlthäter sowenig bestitigt zu haben, wie jeder von Ihnen!“

Weiter kam er nicht, denn der Präsident unterbrach ihn und forderte ihn auf, zu schweigen, da es ihm jetzt nichts mehr nütze.

Gleichzeitig trat ein Gendarm zu Werner mit den Worten:

„Folgen Sie mir,“ was der Verurteilte auch that.

Die Sitzung wurde geschlossen. Das Publikum versief sich laut gesäulternd in den Straßen.

## IX.

Im Privatzimmer des Fabrikbesitzers Waller saß der selbe mit seinem Prokuristen Burger. Ersterer hatte die Zeitung in der Hand und sagte zu seinem Gegenüber:

„So, jetzt sind wir Werner los und ist derselbe für lange Zeit unschädlich gemacht.“

„Haben Sie sich über die Verhältnisse seiner Frau erkundigt?“

„Ja,“ entgegnete Burger. „Frau Werner lebt von einer kleinen Rente, welche ihr Werner ausgezahlt, doch langt dieselbe nur zum notdürftigen Lebensunterhalt. Die Tochter ist angewiesen, sich selbst zu ernähren, denn das Testament des Grafen ist vom Gerichte in Beschlag genommen und ihr die Auszahlung des Geldes verweigert worden, seitdem wir das zweite Testament,“ er betonte die letzten Worte, „eingereicht haben, worin wir als Universalerben eingezahlt sind.“

„Das war ein schöner Gedanke von Ihnen,“ rief Waller, „Sie sind ein Tausendkünstler, nicht jeder bringt es fertig, eine Handschrift derartig zu fälschen, daß sie sogar vom Gerichte anerkannt wird. Auch ist es gut, daß Sie mit dem Kammerdiener des Verstorbenen so vertraut

erinnerlich sein dürfte, unser Kaiser die Fahrt von Berlin nach Ems nicht unter gleich günstigen Umständen zurücklegte. Zurzeit ist jede Spur des Unwohlseins, welches den hohen Herrn so lange in Berlin zurückgehalten hatte, bestätigt.

\* Vor längerer Zeit meldeten wir, daß Prinz Wilhelm von Preußen und Gemahlin infolge einer Einladung sich in der ersten Hälfte des August zum Besuch des österreichischen Kronprinzenpaars nach Laxenburg bei Wien begeben würden. Wie man nun weiter aus Wien mitteilt, wird Prinz Wilhelm mit dem Kronprinzen Rudolf das Übungslager bei Bruck an der Leitha besuchen und mehrere Tage dort verweilen; in derselben Zeit wird Prinzessin Wilhelm mit der Kronprinzessin Stephanie nach Miremare reisen und von dort kleine Ausflüge zur See und zu Land unternehmen.

\* Der beabsichtigte Besuch des österreichischen Ministers Kalnoky in Barzin soll bestimmt Mitte August stattfinden.

\* Die Ernennung des Fürsten Hohenlohe, deutschen Botschafters bei der französischen Republik, zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ist perfekt geworden. Fürst Hohenlohe ist bereits nach Gastein abgereist, um sich dem Kaiser als neuer Statthalter von Elsaß-Lothringen vorzustellen. Die Einzelheiten des Amtsantritts und das Programm der Amtsführung sind eben in Barzin nach eingehender Erörterung definitiv festgestellt worden. — Zur Ernennung des Fürsten Hohenlohe zum Statthalter von Elsaß-Lothringen wird der „D. Z.“ geschrieben: „Diese Ernennung stellt sich der Form nach als eine Fortsetzung des bisherigen Regierungssystems in den Reichslanden dar, thattsächlich bedeutet sie indessen eine wesentliche Änderung derselben. Der verstorbene Freiherr von Mantuoffel schaltete vollkommen selbständig und entschied die wichtigsten Fragen ganz nach eigenem Ermessen, und häufig genug keineswegs im Sinne des Fürsten Bismarck. Fürst Hohenlohe dagegen ist durch jahrelanges ungetrübtes Zusammenwirken mit dem leitenden Staatsmann so sehr mit dessen Ansichten nach jeder Richtung vertraut, daß er schon deshalb weit eher als jede andere Persönlichkeit in der Lage ist, den Straßburger Statthalterposten in Übereinstimmung und in fortgesetzter Füllung mit dem Reichskanzler zu verwalten. Man braucht deshalb nicht geradezu an eine Verlegung des Schwerpunktes der Elsaß-Lothringischen Verwaltung von Straßburg nach Berlin zu denken. Aber man darf voraussetzen, daß, sehr zum Vorteil der Allgemeinheit, fortan auch die Regierung in den Reichslanden mehr als es in den letzten sechs Jahren der Fall war, mit den Grundsäulen der Reichspolitik und der geschichtlichen Überlieferung preußisch-deutscher Verwaltung in Einklang stehen wird.“ — Als Nachfolger des Fürsten Hohenlohe in Paris wird auch v. Radowitsch, Botschafter in Konstantinopel, genannt. Für ihn spricht, daß er jahrelang der Pariser Botschaft als erster Rat angehörte, auch als solcher den Fürsten Hohenlohe vertrat, als dieser nach Bülow's Tode in Berlin stellvertretender Staatssekretär war.

\* In seiner Sitzung am 2. Juli hat der Bundesrat beschlossen, daß etwa 10 276 000 M. in Einmarkstückchen und etwa 400 000 M. in Einpfennigstückchen ausgeprägt werden sollen, und daß bei der Verteilung dieser Prägung auf die einzelnen Münzstätten die bisher geltenden Prozentsätze mit der Maßgabe zu grunde gelegt werden, daß der bisher der Münzstätte in Darmstadt zugewiesene Prozentsatz den übrigen Münzstätten nach Maßgabe ihrer Verhältniszahl zunächst.

\* Dem Vernehmen nach wird die demnächst zur Publikation gelangende revidierte Submissionsordnung besondere Bestimmungen betreffs der Minimalgebote enthalten, die den Zweck haben, die Schleuderkonkurrenz von der Beteiligung an der staatlichen Submission auszuschließen. Gebote,

Dort angelangt, begrüßte er Frau Werner und sprach sein Bedauern aus, daß es so unglücklich mit ihrem Manne gekommen. Anna, welche am Fenster mit einer Stickerei beschäftigt saß, erwiederte nur kalt seinen Gruß.

„Ich glaube, Frau Werner,“ begann Burger, „mich mit Recht auch jetzt noch den Freund Ihres Mannes nennen zu können, und da ich weiß, daß Sie mit Geld nicht mehr so gefragt sind, so gestatten Sie mir, einen kleinen Betrag als Zeichen der innigen Freundschaft, die ich für Sie hege, auszuhändigen!“

Frau Werner drückte mit Schluchzen ihren Dank für diese Hilfe aus und sagte:

„Herr Burger, ich schäfe es hoch, daß Sie sich der Familie eines Mörders so annehmen, doch das Geld, bitte ich Sie, nur wieder einzustecken, wir brauchen es gottlob noch nicht so notwendig. Auch kann das Urteil des Gerichts nicht mehr lange dauern, in welchem das Testament Annas in Kraft tritt, wonach wir dann pekuniär wieder gut dastehen!“

„Leider muß ich Ihnen die letzte Hoffnung vernichten,“ antwortete Burger, „denn es hat sich ein zweites Testament vorgefunden, später datiert, in welchem es ausdrücklich heißt, daß das erste Dokument für ungültig zu erklären und der hiesige Fabrikbesitzer Waller, ein ganz weitläufiger Verwandter einer Nebenlinie des Grafen, zum Universalerben einzusezen ist!“

„Wie, auch dieses muß ich erleben,“ rief die franke Frau und sank ohnmächtig auf das Sopha.

Anna sprang sofort zu ihrer Mutter und beneigte das Gesicht mit Wasser, während Burger einen in der Nähe wohnenden Arzt herbeiholte.

Den angestrengten Bemühungen gelang es, die schwache Person zum Bewußtsein zurückzuführen. Sie wurde zu Bett gebracht und der Doktor verbot jede Aufregung, da ein Nervenfieber im Anzuge sei.

welche nach dem Urteile der Behörde den Selbstkostenpreis nicht erreichen, würden demnach zurückgewiesen werden.

\* Der große Maurerstreik in Berlin geht seinem Ende entgegen, es hat sich gezeigt, daß die Macht der Leiter der Arbeitseinstellung nicht groß genug war, den wachsenden Abfall derselben, welche die Arbeit fortsetzen oder wieder aufnehmen wollten, zu verhindern; die Disziplin, die man vielfach mit heftigem Terrorismus aufrecht zu halten suchte, hielt der wachsenden Not nicht stand. Erst einzelne, dann immer mehr Arbeiter kehrten auf die Bauten zurück, der Streik wurde immer „partieller“ und wird in wenigen Tagen thatsfächlich vollständig beendet sein. Die Streikenden sind diesmal unterlegen, und es kann nicht ausbleiben, daß dies Resultat auf ähnliche Versuche anderer Arbeiterkategorien abschreckend wirken wird, während der Erfolg ohne allen Zweifel den Anstoß zu einer über die ganze deutsche Arbeiterwelt sich erstreckenden Streikbewegung geben hätte. Die Unterstützungen scheinen sehr spärlich geflossen zu sein; auch die sozialdemokratische Parteileitung hat den ohne ihr Zuthum unternommenen Schritt keineswegs gefördert. Sind selbst erfolgreiche Arbeitseinstellungen mit den schwersten wirtschaftlichen Nachteilen für die Streikenden verbunden, um wieviel bitterer müssen die Erfahrungen sein, wenn der Erfolg ausbleibt. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß Hunderte, vielleicht Tausende von Arbeiterfamilien durch einen solchen Vorgang in einen Ruin gestürzt werden, aus dem sie sich niemals wieder ganz erholen. Im „Berliner Intelligenzblatt“ konnte man in den letzten Tagen eine ganze Anzahl von Anzeigen lesen, worin Männer das Publikum warnen, ihren davongelaufenen Ehefrauen zu borgen, da sie für deren Schulden nicht aufzukommen. Welche betrübende Familientatastrophen setzen solche Bekanntmachungen voraus! Aber auch Arbeiterfamilien, in denen so tragische Vorkommnisse nicht eintreten, werden, wenn lange Wochen ohne Erwerb dahingehen, auf Jahre, vielleicht zehntausend in Schulden gestürzt. Eine unendliche Fülle von sozialem und wirtschaftlichem Elend erwächst unvermeidlich aus jeder längeren Arbeitseinstellung und sehr schwer ist die Verantwortung von denen, die leichtfertig ein solches Unglück herausbeschwören. Es kommt als weitere unselige Folge hinzu: eine tiefe Verbitterung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, sowie zwischen solchen Arbeitern, die am Streik teilgenommen, und solchen, die sich ferngehalten und dadurch zu seinem Misserfolg beigetragen haben. Gewiß wird man dem Arbeitgeber nicht verdenken wollen, wenn er aus seiner Arbeit möglichst viel Lohn ziehen will, allein das Mittel der Arbeitseinstellung ist ein so zweckwidriges und gefährliches Werkzeug, daß es nur in den äußersten Fällen und mit vorsichtiger Berechnung der Kräfte und Aussichten angewendet werden sollte. Daß es im vorliegenden Falle notwendig gewesen wäre, die Differenzen bis zum offenen wirtschaftlichen Krieg zu treiben, wird ein unbefangener Beobachter nicht behaupten können.

\* Der Zentralverband der deutschen Tischler-Innungen hat auf den 23. bis 25. August einen allgemeinen deutschen Tischlertag, und der Innungs-Verband der Sattler, Niemen und Tischner einen gleichen Innungstag auf den 16. und 18. August nach Berlin berufen. Auf der Tagesordnung beider Versammlungen stehen vornehmlich Innungsfragen, sowie Beratungen über die Organisation von Kreis- und Bezirks-Verbänden.

\* Die Stärke des deutschen Heeres für das Jahr 1885/86 stellt sich wie folgt: Infanterie 10 271 Offiziere und 294 729 Mannschaften, Kavallerie 2358 Offiziere und 64 699 Mannschaften, Artillerie 2500 Offiziere und 51 166 Mannschaften, Pioniere 406 Offiziere und 10 840 Mannschaften, Train 200 Offiziere und 4879 Mannschaften, besondere Formationen 314 Offiziere und 956 Mannschaften, Nichtregimentierte 2058 Offiziere und 5 Mannschaften, 1686 Militär-Arzte, 783 Zahlmeister,

619 Ross-Arzte, 656 Buchsenmacher, 93 Sattler, zusammen 449 250 Mann. Die Zahl der Dienstpferde beziffert sich auf 81 598, und zwar 62 550 bei der Kavallerie, 16 591 bei der Artillerie und 2457 beim Train.

\* Wie verlautet, ist von Seiten der Verteidigung im Hödur-Prozeß die Revision gegen das Urteil der Strafkammer eingelegt worden.

\* Vom Bischof von Basel (**Schweiz**) ist der erste Hirtenbrief erschienen. Gnade und Frieden, sagt er, möchte er bringen von heiliger Stätte, wo der heilige Vater den Hirtenstab in seine Hand gelegt; es seien dieselben so notwendig nach den langjährigen Kämpfen. Leo XIII. sei es zu verdanken, daß wieder ein Oberhirt da sei, anerkannt von der weltlichen Gewalt, der, frei verkehrend, wieder zu allen Bistums-Angehörigen kommen könne. Vorab wendet der Bischof sich an die Priester, als an seine Mitarbeiter, daß sie um seine Person sich scharen. Er ermahnt dann die Gläubigen, fest an der Kirche und am Felsen Petri zu halten, an der Einheit, welche mit dem einen Oberhaupt die Katholiken des ganzen Erdkreises verbinde. Er habe diese Vereinigung bei seinem Besuch der h. Roma so tief und lebendig empfunden. Er erinnert an das weitgeschichtliche Ringen der Kirche und kommt zum heutigen Papst. „Ja,“ spricht er, „der Papst stirbt nicht in der katholischen Kirche, und die katholische Kirche, die eine, allgemeine, heilige Kirche, gegründet vom Gottesholze Jesus Christus auf den Felsen Petri, sie stirbt nicht, und kann und wird nicht sterben, solange die Erde besteht.“ Er findet mit Cyprian die Lösung schwieriger Fragen, auch der Zeitzeit, in Christus allein.

\* Die belgische Repräsentantenkammer war am 21. d. der Schauplatz eines sehr erregten Vorganges. Der liberale Abg. Callier interpellierte wegen Unterdrückung der offiziellen Schule zu Elst. In seiner Erwiderung sollte der Minister des Innern, Thouvenin, bemerkt haben (was er nachträglich selbst in Abrede stellte), der Bericht der Inspektoren habe zu Gunsten der Unterdrückung gelautet. Dies wurde von der Gegenseite bestritten, und Rollin Jacquemins vertrug sich zu einer Reihe der gräßtesten Ausdrücke, indem er zuerst von „jesuitisch“, dann von „Betrug“ und schließlich von „Schurkerei“ bezüglich des betreffenden Erlusses sprach. Er weigerte sich, letzteren Ausdruck zurückzunehmen, wurde zur Ordnung gerufen und dann der Ordnungsruf mit 42 gegen 27 Stimmen bei sieben Enthaltungen aufrecht erhalten.

\* Nicht bloß in Lyon, auch in der großen Fabrikstadt Nordfrankreichs, Lille, ist die wirtschaftliche Lage sehr gedrückt. Eine Anzahl von Fabriken stehen still oder arbeiten nur mit verringerten Kräften. Kürzlich hielten die Inhaber der zehn bedeutendsten Flachsspinnereien eine Versammlung ab, um zu beschließen, fortan einen Arbeitstag in der Woche ausfallen zu lassen. Die Arbeitszeit ist schon seit längerer Zeit um eine Stunde gekürzt. — Der „Matin“ läßt sich aus Lagos (Golf von Guinea) unter dem 15. Mai berichten, daß die Nachbarschaft der Niederlassung von Porto Novo überfallen, ausgeplündert und zum Teil niedergemegelt worden ist. Das Heer des Dahomey, welches aus 6000 Mann und Amazonen bestand, äscherte in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai zehn Dörfer ein, die sämtlich unter französischem Protektorat stehen, tötete die älteren Männer und Weiber und führte die jüngeren Leute und die Kinder beider Geschlechter, an tausend, als Gefangene weg, die geopfert werden sollen.

\* Der erste Lord der **englischen** Admiralität, George Hamilton, inspizierte vor gestern die Marine-Freiwilligenkorps von Liverpool, und teilte bei dieser Gelegenheit mit, die Regierung habe, um zur Bildung ähnlicher Korps zur Verteidigung verschiedener englischer Häfen zu ermutigen, beschlossen, dieselbe mit Geldmitteln zu unterstützen. Für Equipment eines jeden eintretenden Freiwilligen werde eine bestimmte Summe angewiesen werden.

teil von Romantik; es ging alles so nüchtern, geregt und gewöhnlich zu, wie nur irgend möglich. Man sät alljährlich seinen Roggen und Hafer, seine Kartoffeln und Buchweizen im Frühling und erntet im Herbst, in den sorgfältig durchforsteten, lichten Waldungen gibt es Hasen, auch zur Seltenheit einen Hirsch, ein Reh, an den Seenfern ein Rebhuhn, auch eine Wildente. Damit ist jedoch die Jagd fertig, und Abenteuer kann man höchstens mit einem davon gejagten Knecht, der rachsüchtig ist, erleben.

Wie leuchtete dagegen das Land, wo mein Onkel sich aufhielt, in zauberhaftem Schimmer! Dort an den Ufern des Mississippi dehnten sich die endlosen Prairien voll wilder Herden von Büffeln, in den urwaldähnlichen Sümpfen wimmelte es von Bären, Wölfen, Damhirschen, Wildschweinen, Alligatoren und fasanenartigen Vögeln — jeder Schuß sozusagen ein Treffer, und die Jagd so interessant wie ein Romankapitel. Dann das originelle Farmerleben mit den Sklaven, damals war von einer Emancipation und einem Kriege deshalb noch keine Rede. Jene ferne, fremde Welt lockte mich mit unwiderstehlicher Macht und als ich meiner Militärschuld genügt hatte, führte ich den längst gefassten großen Entschluß aus, zu meinem Onkel nach dem Meerbusen von Mexiko zu reisen.

Nun, die Reise dauerte lange und war beschwerlich, es verging fast ein halbes Jahr, bis ich endlich in New-Orleans von ihm in Empfang genommen und auf seine Besitzung, etwa 12 Stunden von dieser Hauptstadt des Landes entfernt, geführt wurde.

Mein Onkel war ganz Farmer geworden: ernst, schweigsam, nachdenklich und spekulativ; nur sein humoristisches Lächeln und ein lustiger Spaß ab und zu erinnerten an seine gemütliche, mecklenburgische Heimat. Er war mit einer Hamburgerin verheiratet, und wir saßen, Schokolade trinkend, auf der Veranda und schauten auf ein großes

Burger reichte der Tochter die Hand und verabschiedete sich, indem er wiederzukommen versprach.

Am Nachmittag erschien Emil bei seiner Braut und erfuhr von derselben die Krankheit ihrer Mutter. Er tröstete Anna und rief, indem er ihre Hand drückte:

„Geliebte, verzage nicht, hast Du nicht mich noch an Deiner Seite?“

Anna legte den Kopf liebevoll an seine Brust und entgegnete:

„Ah, Emil, bisher hat mir der liebe Gott die Kraft gegeben, das Unglück, das uns trübt, zu ertragen, da Du Dich meiner angenommen hast und ich wenigstens einen Beschützer habe, doch würdest auch Du mir entrinnen, so würde ich nicht, was ich vor Verzweiflung anfinge!“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Abenteuer in den Sümpfen von Louisiana.

Ich war noch ein ganz junger Mensch, als ich ein Abenteuer in den Sümpfen von Louisiana erlebte, — es sind jetzt fast dreißig Jahre her, spielte also zur Zeit, da die Sklaverei dort noch in Blüte stand —, aber vergessen habe ich es nicht und werde es nie vergessen.

Unsere Familie hatte einen Verwandten, der vor Jahren nach Mexiko ausgewandert war und sich am Mississippi, in der Nähe des Red River, niedergelassen hatte. Er baute dort Baumwolle und trieb Schweinezucht, hatte große Viehherden und sandte alljährlich riesige Mengen von Wolle, Speck und Häuten nach New-Orleans. Er stand bei uns in dem Ruf kolossal Reichthums und jene Romantik umgab ihn, die mit einem abenteuerlichen Leben und für uns gehörigem Erwerben in jener Halbwildnis verknüpft ist.

In unserer norddeutschen Heimat war alles das Gegen-

Die englische Regierung scheint Russland nicht zu trauen und macht sich auf Eventualitäten gefaßt. — Die aus Kardinal Manning, dem Erzbischof von Canterbury, dem Bischof von London und den Parlamentsmitgliedern Samuel Morley und Justizrat Robert Reid bestehende freiwillige Kommission zur Unterstützung der Richtigkeit der von der „Ball Mall Gazette“ gemachten Enttäuschungen über den in London getriebenen Mädchenhandel hielt am 20. d. in Mansion House wiederum eine mehrstündige Sitzung ab.

\* Die jüngst von einigen Londoner Journals veröffentlichten Berichte über einen merkwürdigen Zwischenfall bei der Feier der Verehrung des Mantels des Propheten in Konstantinopel — es sollte zur Ausrottung der „Ungläubigen“ aufgefordert worden sein — werden amtlich dementiert. Es wird erklärt, daß der Imam der Sophien-Moschee nur das kurze herkömmliche Gebet verrichtete, und daß weder der Scheich-ul-Islam noch der Großvezier das Wort ergriffen.

\* Das russische Kaiserpaar wird sich am 4. August mit einem größeren Gefolge nach Finnland begeben und daselbst 6 Tage verweilen, den Manövern beiwohnen und nach der Rückkehr sich in das Krasnosoeloer Lager begeben.

— Die russische Regierung verwahrt sich in einer Note gegen den ihr von englischer Seite gemachten Vorwurf, daß sie die Besetzung Herrats im Schilde führe. Das „Journal de St. Petersburg“ schreibt: Wenn der von London aus jüngst verbreitete Lärm bezweckte, den Puls Europas zu fühlen, müsse man sagen, daß das Manöver nicht gelang. Der Kontinent sei nicht geneigt, jede Be schwerde zu unterstützen, welche man namens der Interessen oder der Ehre Englands erheben wolle. Die kühle Aufnahme, welche der von London aus erhobene Alarm überall fand, hätte diese Illusion schwinden lassen müssen; die Probe sei nunmehr gemacht und die englischen Politiker, welche geneigt seien, Nutzen zu ziehen aus den Sympathien, welche angeblich der konservativen Partei gelten, müßten jetzt wissen, daß diese Sympathien in viel höherem Grade der Sache des Friedens gewidmet seien. — Aus Kostrom wird gemeldet, daß in mehreren Kreisen des dortigen Gouvernements die sibirische Seuche ausgebrochen sei. Die Regierung trifft die umfassendsten Sanitäts-Vorsichtsmaßregeln.

\* Der Prozeß gegen Louis Niel, den Führer der Rebellion in Kanada, nahm am 20. d. in Toronto seinen Anfang. General Middleton ist als Zeuge vorgeladen worden.

\* Aus Newyork meldet der Telegraph den gestern erfolgten Tod des Generals Grant. Ulysses Grant, geb. 27. April 1822 zu Point Pleasant im Staate Ohio, amerik. Feldherr und 18. Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat sich besonders im amerikanischen Bürgerkriege 1861—65 ruhmvoll ausgezeichnet und die Sezession (Abtrünnigkeit) der Südstaaten niedergeworfen. Hierauf 1869 zum Präsidenten der Union und 1872 zum zweitenmal auf 4 Jahre gewählt, trat er am 5. März 1877 vom politischen Schauplatz ab und zog sich ins Privatleben zurück.

## Lokales und Provinzielles.

Danzig, 24. Juli.

\* [Neues Sparkassengebäude.] In der am Dienstag stattgehabten General-Versammlung des Danziger Sparkassen-Aktien-Vereins wurde der Entwurf des Herrn Baurats Ende, betreffend den Neubau des Sparkassengebäudes auf den ehemals Böhmischem resp. städtischen Grundstücken in der Milchmarktstraße, genehmigt.

-a. [Schöffengericht vom 24. d.] Die Käschhändler Rudolph Haushulz und Johann Rudolph Herbert hie-

Zuckerfeld, eingefäßt von palmenähnlichen Gesträuchern, wo Schwarze, nur mit kurzen, weißen Pantalons bekleidet, arbeiteten.

„Solch ein Kerl ist mir vor acht Tagen davongelaufen,“ sagte plötzlich mein Onkel mit sehr verdrießlichem Gesicht, „und 1500 Dollars sind jetzt hin. Die Kerle haben's zu gut bei mir,“ brummte er. „Die Spanier verstehen's — die echten Yankees auch — aber wir Deutsche sind gutmütige Schafe.“

„Seit acht Tagen ist er fort?“ fragte ich. „Hat man ihn nicht gesucht?“

„Natürlich,“ erwiderte mein Onkel; „wir waren ihm sechs Männer zu Pferde und mit zehn Hunden auf der Spur. Der Bursche lief aber in die Sumpfe, in die Swamps, und wer kann ihm denn da folgen?“

„Er muß ja längst verhungert sein,“ warf ich ein.

„Verhungert?“ Mein Onkel lachte. „Dort verhungert! Der Bursche hat meine beste Flinte mit und wenigstens Munition für fünfzig Schuß — da kann er ein halbes Jahr wie ein Baron leben.“

„Aber wovon denn, Onkel?“ fragte ich verwundert.

„Wovon?“ brummte mein Onkel; „von Rehbraten und Fasanen, von Schinkenkeulen und Gechlebern.“

„Ist er denn ein Jäger?“ warf ich zweifelnd ein.

„Was Jäger,“ meinte mein Onkel, „er braucht ja bloß anzulegen und loszudrücken.“

„Ist die Jagd wirklich dort so leicht?“ sagte ich, sofort im höchsten Grade nimrodhaftig, „so möchte ich wahrsaghaftig dort einmal jagen. Ich bin ja deshalb hauptsächlich hergekommen.“

„Nun, Du bist aufrichtig“, fiel mein Onkel ein und auch meine Tante lachte herzlich. „Aber laß das lieber sein“, fügte er hinzu.

„Du bringst doch nichts nach Hause“, meinte meine Tante.

selbst veranstalteten im November v. J. eine Käseauktion, auf welcher der Kaufmann Lachmann hier 8 Zentner erstand, welche ihm auf einer Dezimalwage des Haushulz vorgewogen wurden. Andern Tages wog der Käufer den gekauften Käse nach und ermittelte ein Mindergewicht von 85 Pfund. Als am 15. Dezember dieselben Käshändler wieder eine Auktion abhielten, ging Lachmann wieder hin und bemerkte beim Worniegen des eben verkauften Käses bald, daß die Wage sowohl als auch die Gewichte unrichtig seien, indem das Gehänge der Wagenschale lose und verschiebar, die Gewichte aber alte Gewichte waren. Bei einer diesbezüglichen Äußerung entfernte Haushulz sowohl den Käse als auch die Gewichte von der Wagenschale, indem er die letzteren in die Tasche steckte. Beide Käshändler sind deshalb angeklagt, und gibt Haushulz an, daß er seit 23 Jahren sowohl die Wagenschale als auch die Gewichte bei den Einkäufen und Verkäufen benutzt habe, auch daß er bei der polizeilichen Revision der Wagentenstellen zu drei Malen diese den revidierenden Polizeibeamten nicht vorgezeigt habe. Der Amtsanzalt hielt den versuchten Betrug für erwiesen und beantragte gegen jeden der Angeklagten eine Gefängnisstrafe von 4 Wochen und Geldbuße von 300 M. Das Schöffengericht fasste diesen Fall jedoch milder auf und verurteilte die Angeklagten wegen Gebrauchs falscher Wagentenstellen im Geschäft den Haushulz zu 50 M. Geldbuße event. 5 Tagen Gefängnis, den Herbert zu 40 M. Geldbuße event. 4 Tagen Gefängnis und Einziehung der Wagenschale und Gewichte.

\* [Büffelhäute.] In den letzten Tagen, so auch gestern, sind hier per Dampfer via Antwerpen größere Quantitäten Büffelhäute aus Amerika eingeführt worden. Dieselben werden nach russisch Polen versandt und dort zu Leder verarbeitet.

\* [Rückkehr der Stockholmfahrer.] Im Laufe des heutigen Nachmittags werden die Dampfer „Adele“ und „Karl“ hier zurückgekehrt.

\* [Wichtig für Gastwirte.] Ein Gastwirt hat nicht dem Gesetz Genüge geleistet, wenn er die Polizeistunde angesagt, der Tanz infolge dessen aufgehört hat und er ferner seinen Gästen keine Getränke verabreicht. Vielmehr hat der Gastwirt den Gästen zur Räumung des Lokals höchstens eine Viertelstunde Zeit nach Eintritt der Polizeistunde zu lassen und darauf zu dringen, daß sich die Gäste nach der Polizeistunde sofort entfernen.

\* [Reichsgerichts-Entscheidung.] Die Bedrohung mit einer an sich als Verbrechen oder Vergehen zu erachtenden Handlung (es handelte sich im vorliegenden Falle um einen Jagdpächter, welcher zwei Handwerksgesellen, die er irrtümlich für Wilddiebe gehalten, mit Gräben bedroht hatte) ist nach einem Urteil des Reichsgerichts, I. Strafsenats, vom 11. Mai d. J., nicht widerrechtlich und nicht strafbar, wenn der Thäter zu der angedrohten Gewalt aufgrund erlaubter Selbsthilfe, Notwehr oder eines anderen gleichwertigen Rechtes befugt war, oder auf Grund thatfachlichen oder zivilrechtlichen Irrtums befugt zu sein glaubte.

\* [Wichtig für Lotteriespieler.] Die königl. General-Lotterie-Direktion in Berlin macht insbesondere die Provinzial-Bevölkerung darauf aufmerksam, daß die von Privatverkäufern von Lotterielosen verkauften Anteilscheine der preußischen Klasse-Lotterie niemals Ansprüche an die Lotterieverwaltung auf Löse-Ernuerung und auf Gewinnzahlung begründen. Zur Unterscheidung zwischen den sich als „Lotterie-Einnehmer“ oder „Lotterie-Kontor“ bezeichneten Privatverkäufern von Losen einerseits und den königlichen Lotterie-Einnehmern andererseits wird darauf hingewiesen, daß die letzteren allein als „Königliche Lotterie-Einnahmen“ oder „Königliche Lotterie-Einnehmer“ sich namentlich machen.

\* [Reichsgerichts-Entscheidung.] Die Beschädigung oder das Zugeschreiten eines Pferdebahntransports fällt,

„Aber nach Hause bringen thust Du nichts“, ließ mein Onkel sich vernehmen.

„Dafür sind ja doch die Hunde da, die das Wild holen oder wenigstens markieren“, wehrte ich mich.

„Wir haben vortreffliche, gut geschulte Jagdhunde“, bestätigte darauf mein Onkel; „jedoch in den Sumpfen ist der Hund keinen Augenblick sicher vor den Alligatoren — das weiß das Tier, und deshalb hält es sich dicht bei seinem Herrn, den Schwanz zwischen den Beinen geklemmt, und läßt den schönsten Hirsch sein.“

„Ihr jagt ja doch auch, und auf Eurem Tisch prangen Hirsch- und Reh- und Fasanenbraten, und Wildebeißchinken, wie zaubert Ihr das denn heim?“ warf ich etwas gereizt ein.

„Lieber Junge“, antwortete mein Onkel, „wir sind eben 15 Jahre hier, kennen die Swamps und unsere Jäger sind Eingeüborene.“

„Nun, soviel wie diese traue ich mir auch noch zu“, meinte ich, „wenigstens als Jäger“, und ich beschloß, heimlich einmal auf die Jagd zu gehen und meine Verwandten mit einem herrlichen Damwild oder feisten Eber zu überraschen.

Meine Tante schien dergleichen Gedanken bei mir zu ahnen, denn sie sagte warnend:

„Otto, gehe nur nicht heimlich auf die Jagd, es könnte Dir ein Unglück passieren. Wenn Du in die Swamps einen Streifzug machen willst, so reite früh schon beim Sonnenaufgang fort und nimm Dir ein paar zuverlässige Leute mit.“

Natürlich, daß es nachher heißt, diese hätten das Wild erlegt, dachte ich bei mir. „Ich werde Deinen Rat befolgen, Tante“, antwortete ich daher, scheinbar vollständig überzeugt und einverstanden, war jedoch im stillen mehr als je entschlossen, meine angezwieselte Ehre als Jäger diesen Leuten gegenüber zu rechtfertigen.

nach einem Urteil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 19. Mai d. J., nicht unter die Strafbestimmungen der §§ 315, 316 Str.-G.-B., betreffend die Beschädigung resp. das Zugeschreiten eines Eisenbahntransports.

\* [Erledigte Stellen für Militärwanter.] Danzig, Kreisausschuß des Landkreises Danzig, Chaussee-Aufseher, 918 M. jährlich. Graudenz, Seminardirektion, Seminaridiener, 600 M. jährlich, außerdem freie Wohnung und Heizung. Marienburg, Magistrat (Kämmererstasse), zweiter Hilfs-Gemeinde-Bossziehungsbeamter, 484 M. jährlich, außerdem jährlich ca. 120 M. Mahn- und Zwangs-vollstreckungsgebühren. Allenburg, Provinzial-Irrren-Heil- und Pflege-Anstalt, drei Wärter, je 204 M. pro Jahr und freie Station dritter Klasse. Bischofsburg, Magistrat, Exekutor und Kämmererdiener, 540 M. Gehalt und ca. 50 M. Exekutionsgebühren. Guttstadt, Magistrat und Polizeiverwaltung, Exekutor und Polizeidiener, 540 M. fixiertes Jahresgehalt, 20 M. jährliche Beihilfe zur Uniformierung, freie Dienstwohnung und der Bezug von Exekutionsgebühren. Wartenburg, Magistrat, Nachtwächter, 216 M. jährlich.

\* [Beförderung.] Der Oberst-Leutnant v. Esebeck, Kommandeur des osipreß. Ulanen-Regiments Nr. 8, ist zum Oberst befördert worden.

\* [Personalien.] Der Gerichtsassessor Henschel zu Graudenz ist unter Entlassung aus dem Justizdienste zur Rechtsanwaltschaft bei dem Landgericht I zu Berlin zugelassen. — Der Rechtskandidat Dr. jur. Joseph v. Sikorski aus Gr. Chelm bei Brüß ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgericht zu Zoppot zur Beschäftigung überwiesen.

\* Aus der Provinz, 23. Juli. Die Vorgänge an den kath. Gymnasien unserer Provinz erfordern eine größere Aufmerksamkeit. Dem fundigen Beobachter drängen sich in betreff der Behandlung der gut katholischen Lehrer an denselben eigentümliche Wahrnehmungen auf. Nicht als ob man sagen könnte, dieselben würden offenbar und direkt benachteiligt und zurückgesetzt, sondern so, daß man sie nur sehr mühsam und spät emporsteigen und zu den höchsten, den Direktorstellen, gar nicht gelangen sieht. Das ist ein Übelstand, der in den betreffenden Kreisen eine große Misströmung hervorruft muß. Da haben es doch die evangelischen, katholischen u. c. Gymnasiallehrer unserer Provinz besser. Ihnen sieht die bei weitem größere Mehrzahl der besten Stellen an den Simultangymnasien zur Verfügung; sie werden ohne Mühe zu Direktoren befördert, und man findet bei passender Gelegenheit für sie auch noch Platz an katholischen Gymnasien! Da augenblicklich wieder einige bessere Stellen an den Gymnasien zu Neustadt und Kulm vakant werden, resp. sind, so ist man neugierig, mit welchen Persönlichkeiten dieselben besetzt werden.

\* Putzig, 23. Juli. Die unweit von hier gelegene Befestigung Tannenhof, im langjährigen Besitz der Familie Küssner, ist in den Besitz des Herrn Malzahn-Danzig übergegangen.

\* Dirschau, 21. Juli. Die Urliste der zu Schöffen und Geschworenen sich eignenden Personen aus dem hiesigen Stadtbezirke für das Jahr 1886 weist 1415 Personen nach.

\* Marienburg, 23. Juli. Der in Reichhorst (bei Grünau) sich im Dienst befindende Luise Jost ist seitens Ihrer Majestät der Kaiserin in Anerkennung 40 jähriger treuer Dienstleistung bei ein und derselben Familie vor einigen Tagen ein goldenes Kreuz und ein mit dem Habsimile der Kaiserin versehenes Diplom verliehen worden.

\* Konitz, 21. Juli. Kraft eines vom Hochmeister des Deutschen Ritterordens Winrich von Kniprode den eingesessenen Bauern und Vorwerksbauern zu Poln. Cetzy im Jahre 1379 gegebenen Privilegiums waren diese sowie ihre Nachkommen berechtigt, aus den bei Poln. Cetzy ge-

So gänzlich blindlings wollte ich jedoch nicht in das Abenteuer tappen, ich bereitete mich durch eine ganze Woche darauf vor, das heißt, ich wählte mir ein Pferd aus den Ställen meines Onkels, ein kleines, starkes, feuriges Tier, wie sie hier landesüblich sind, und dressierte mir einen starken klugen Hund, eine Dogge mit breiter Brust, scharfen Augen und gewaltigen Zähnen. Dann rekognoszierte ich einen nicht weit entfernten, allerdings sehr kleinen Swamp, und was ich da sah, das ließ mich alle Gefahr vergessen. Auf den palmenähnlichen Bäumen, die mit Eukalyptus und kolossalem tropischem Strauchwerk — bei uns würde man das alles Bäume nennen — den Sumpf zu einer Art Wald machen, lebte und webte es von Bögeln wunderbaren Art: fasanenartigen, rebhühnerähnlichen Enten und andern Wasservögeln, und in den Dickichten, zwischen den Fußbreiten, rot-grünen Blättern raschelte es von Wild- und Stachelschweinen. Wie mußte es erst in dem großen Sumpfwald sein, der noch ganz unberührte Wildnis war und hundert Stunden große Flächen bedeckte!

Mein Eifer war auf das Höchste gestiegen; unter dem Vorwand, einen mir bekannt gewordenen Farmer einige Stunden aufwärts am Fluß zu besuchen, rüstete ich mich zu meiner heimlichen Jagd, nahm meine doppelbläufige gezogene Büchse, tüchtig Munition, bestieg mein Ross, päßte dem Hund und trabte nach kurzem, harmlosem Abschied von meiner Tante durch die Zucker- und Baumwollenfelder davon.

Nach einigen Stunden war ich aus dem prairieartigen Wiesenlande heraus und vor mir lag eine sogenannte Bayous, eine der vielen mächtig großen Einbuchtungen des Mississippi, deren jenseitige Hälften den eigentlich blauroten Schimmer des Waldes zeigte.

(Fortsetzung folgt.)

legenen Forsten nicht allein Raff- und Leisoholz, sondern auch Lagerholz, d. s. solche Stämme, welche abgestorben und umgefallen sind, für ihren Bedarf zu holen. Von diesem Privileg, das übrigens im Jahre 1766 von August III. König von Polen bestätigt wurde, machten dieselben auch, von keiner Seite behelligt, Jahrhundertlang ausgiebigen Gebrauch. Erst in neuerer Zeit, nachdem seitens der kgl. Forstverwaltung eine rationellere Bewirtschaftung der Forsten vorgenommen worden und sog. Lagerholz überhaupt zu existieren aufgehört hatte, kamen die Cekyzner mit dem Forstfiskus in Konflikt. Zene, sich auf ihr solange uneingeschränkt geübtes altes Recht sich stützend, führten, vom Gemeindevorsteher mit ordnungsmäßiger Anweisung versehen, mit Pferd und Wagen in die kgl. Forst und nahmen in Ermangelung von sog. Lagerholz jeden im Absterben begriffenen Baum, denselben als ihr rechtmäßiges Eigentum betrachtend. Anzeigen seitens der kgl. Forstbeamten, verbunden mit manchmal sehr empfindlichen Strafen — dem zehnfachen Wertbetrag des aus dem Walde abgeführt Holzes sowie der Werterstattung desselben — folgten, und beschäftigten diese Holzdefraudationen im Laufe der letzten Jahre unausgefehlt sowohl das Schöffengericht als auch die kgl. Strafkammer. Nach vielen Beschwerden der Gemeindemitglieder von Poln. Cekyzn leitete die kgl. Regierung das Ablösungsverfahren ein, da dasselbe jedoch bis jetzt noch nicht zum Abschluß gelangt ist, stehen die Strafprozesse wegen Holzdiebstahls und Defraudation nach wie vor in voller Blüte. Auch heute wieder hatten sich in der Berufsstanz neun Eingefessene von Poln. Cekyzn, welche vom Schöffengericht zu Tuchel wegen Übertretung des Forst-Polizeigesetzes in Geldstrafen von 20—200 M. genommen wurden waren und dagegen Verurteilung eingelebt hatten, vor der kgl. Strafkammer zu verantworten. Nach längerer Beratung verwarf der Gerichtshof die Verurteilung, weil als erwiesen angesehen wurde, daß die Angeklagten zum Abholzen von stehenden, wenn auch abgestorbenen Bäumen nicht berechtigt waren und ihnen auch das Rechtswidrige ihrer That bewußt gewesen sein mußte. (N. K. Z.)

\* **Graudenz.** Die VII. Distriftsschau des Zentralvereins westpreußischer Landwirte findet bekanntlich am Sonnabend, den 5. September, hier selbst statt. Der Anmeldetermin für diese Ausstellung läuft am 1. August ab. Leider sieht es so aus, als wenn die lange Reihe der Mißjahre, welche die westpreußische Landwirtschaft betroffen hat, auch auf die Besichtigung dieser Distriftsschau einen gewissen Einfluß ausüben will. Aus der geringen Anzahl der bisher angemeldeten Tiere, muß man, der "D. Z." zufolge, dies wenigstens entnehmen und es ist nicht unmöglich, daß, falls nicht eine bestimmte Minimalzahl von Tieren bis zum 1. August angemeldet ist, die Ausstellung für ein günstigeres Jahr aufgeschoben wird. Die bis jetzt eingegangenen Anmeldungen sind fast ausschließlich solche von Kleingrundbesitzern. Es scheint, als wenn der Großgrundbesitz in diesem Jahre seine Neigung einer Distriftsschau nicht zuwendet. Desto größer stellen sich die Chancen für den Kleingrundbesitzer. Mögen diese Zeilen zur rechtzeitigen Anmeldung seitens desselben anregen. Die für Rindviehzuchtmaterial ausgeworfenen Preise (4100 Mark) werden in größeren Points (Preisen von 400, 300, 200 und 100 M.) verteilt. An Prämien für Pferdezuchtmaterial sind 2000 M. ausgeworfen. Ein erster, wenn auch vorläufig nur kleinerer Versuch wird gemacht, indem für Schafzuchtmaterial außer einer ent-

sprechenden Anzahl von Ehrenpreisen 300 M. an Geldpreisen ausgeworfen sind. Vielleicht, daß die Prämiierung von hervorragenden Zuchthäfen mit Geldpreisen mit dazu beiträgt, die durch die Rindviehhaltung mehr und mehr verdrängte Schafzucht auf den leichteren Böden wieder zu ihrem alten Rechte zu verhelfen. Die Ausstellung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten scheint, nach den bis jetzt bereits vorliegenden Anmeldungen großer auswärtiger Firmen, eine bedeutende zu werden.

\* **Thorn,** 22. Juli. Der durch Urteil des hiesigen Schwurgerichts vom 14. Februar d. J. wegen Mordes zum Tode verurteilte Ackerbürger und Fleischermeister Johann Gehrke aus Abau Briesen ist vom Kaiser zu lebenslanger Zuchthausstrafe begnadigt.

\* **Lautenburg,** 21. Juli. Am Sonnabend wurden durch den Gendarmer Krause hier selbst 15 polnische Überläufer aus Jamielniuk nach der Grenze transportiert und in Alt-Zielim den Russen überliefert.

### Vermischtes.

\*\* **Kalkutta,** 19. Juli. Am 14. d. morgens wurde im östlichen und Zentral-Bengalen eine Erschütterung wahrgenommen, die die heftigste gewesen ist, welche die Einwohner seit 40 Jahren erlebt haben. Die Erdstöße dauerten nahezu eine Minute. In Kalkutta schwankten und krachten die Häuser, und die Kalkbekleidung fiel in großen Massen herab. Die Bestürzung war allgemein, und die Leute stürzten aus ihren Häusern. Eine in einer Kirche versammelte Gemeinde zerstörte, und dasselbe trat eine große Versammlung von Mohammedanern, die in einer Moschee ein Fest feierten. Im Flusse stieg eine große Woge empor, welche einige Besorgnis für die dort liegenden Schiffe hervorrief. Glücklicherweise ereignete sich kein Unfall, und außer dem Verlust der Mauern einiger alter Häuser wurde kein Schaden angerichtet; aber wenn die Erdstöße nur einige Sekunden länger andauernt hätten, würden sie wahrscheinlich die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt haben. Einige Stationen im Lande aufwärts waren weniger glücklich. In Serajunge stürzte der Schornstein einer Tintenfabrik ein. Die Fabrik war geschlossen, weil das Gedächtnis gefeiert wurde, so daß dort kein Lebensverlust zu beklagen ist. In vielen anderen Orten wurden Leute von einstürzenden Häusern erschlagen. 25 Todesfälle werden aus Aheripore gemeldet, 5 aus Bogara, 11 aus Azimgunge und mehrere aus Daka. Am folgenden Morgen wurde in Kaschmir eine weitere Erderschütterung verspürt, die einigen Schaden anrichtete.

### Danziger Standesamt.

Vom 23. Juli.

**Geburten:** Arb. Karl Stahl, S. — Arb. Andr. Langanski, L. — Briefträger Wilh. Buchholdt, L. — Kfm. Aug. Wolff, L. — Schuhmacher Franz Pier, L. — Kfm. Ad. Schulz, L. — Arb. Georg Seifert, S. — Tischlerges. Joh. Schulz, S. — Arb. Karl Wrez, S. — Arb. Jul. Kraft, S. — Unehelich: 3 S., 2 T.

**Aufgebote:** Arb. Ludwig Guse in Kolonie Marschau und Wwe. Marie Rosalie Roje, geb. Küster das. — Apotheker Ernst Andr. Joh. Podlech in Nörenberg u. Eva Maria Elisab. Johne in Langfuhr. — Stuckateur Gust. Ad. Reinisch u. Beata Maria Binder. — Wiegemeister Arthur Alb. Ludwig Hermann Meyer in Dirschau u. Julianne Luise Franziska Umrath hier.

**Herraten:** Eisenbahn-Bureau-Assistent Louis Alb. Hock und Karoline Wilhelmine Henriette Elblum. — Arb. Emil George Menzel und Marie Rosalie Mordan, geb. Schwitski.

**Todesfälle:** Tischlerges. Jul. Wilh. Geistler, 56 J. — Frau Laura v. Wittke, geb. v. Schmelz, 74 J. — S. d. Arb.

Gust. Labuhn, 3 Jg. — S. d. Böttcherges. Karl Alb. Wilh. Knäbel, totgeb. — Wwe. Luise Käffler, geb. Supinski, 64 J. — Wwe. Karoline Engelhard, geb. Moewes, 75 J. — Witwe Marie Fanta, geb. Grünenberg, 60 J. — Unehel.: 1 S.

△ **Flötenstein:** Der Artikel ist zu sehr gefärbt, hat auch für unsere Leser wenig oder gar kein Interesse.

### Marktbericht.

Danzig, 23. Juli.

**Weizen** loko bei geringem Angebot war heute wieder in matter und luftloser Stimmung, und nur 130 Tonnen wurden verkauft. Es ist bezahlt für inländischen So mer- 130/1 Pf. 164, für polnischen zum Transit bunt bezahlt als 121 Pf. 135, hell 119 Pf. 136, für russischen zum Transit rot Winter- 122 Pf. 128, hellbunt bezahlt 121 Pf. 138 M per Tonne. Regulierungspreis 144 M. Bekündigt 100 Tonnen.

**Roggen** loko fester bei schwachem Angebot; verkauft wurden 50 Ton. und ist per 120 Pf. gezahlt für inländ. 133, schweres Gewicht 132, für polnischen zum Transit 106 M per Tonne. Regulierungspreis 123, unterpolnisch 108, Transit 107.

**Häfer** loko inländ. brachte 130 M per Tonne.

**Erbse** loko polnische zum Transit Mittel. mit 110 M per Ton. gekauft.

**Winterrüben** loko neuerdings 2 M p. To. billiger und inländ. nach Qualität zu 203, 205, 206, 208, extra zu 210 M per Ton. verkauft.

**Winterrapé** loko inländ. zu 216 M p. To. gekauft.

**Spiritus** loko 42,50 M Geld.

Berlin, den 23. Juli.

Preise, loko per 1000 Kilogr.

**Weizen** 160—180 M, **Roggen** 138—150 M, **Gerst** 115—

170 M, **Häfer** 128—163 M, **Erbse**, **Kochware** 146—200 M

**Hutterware** 123—142 M, **Spiritus** bei 100% Liter 42,4 bis

42,8—42,4 M bez.

**Berliner Kurzbericht vom 23. Juli.**

4 1/2 % Deutsche Reichs-Anteile	104,50
4 1/2 % Preußische konsolidierte Anteile	104,10
4 % Preußische konsolidierte Anteile	104
3 1/2 % Preußische Staatschuldsschein	99,90
3 1/2 % Preußische Brüder-Anteile	144
4 % Preußische Rentenbriefe	102
4 % alte Ritterschaftl. Westpreuß. Pfandbriefe	102,20
4 % neue Westpreußische Pfandbriefe	102
3 1/2 % Westpreußische Pfandbriefe	96,90
4 % Westpreußische Pfandbriefe	102,20
3 1/2 % Ostpreußische Pfandbriefe	96,80
4 % Polnische landw. Pfandbriefe	101,80
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari aust	104
4 1/2 %	103,25
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	100,30
5 % Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	109,75
Danziger Privatbank-Aktien	124,50
5 % Rumänische amortisierte Rente	93,50
4 % Ungarische Goldrente	80,90

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 26. Juli.

**St. Brigitta.** Hochamt mit Predigt 9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit polnischer Predigt 7 1/2 Uhr.

**St. Joseph.** St. Annafest. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachmittag 3 Uhr Vesperandacht.

**Königl. Kapelle.** Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

**St. Nikolai.** Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Herr Bilar Bleske. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

**Kapelle des St. Marien-Krankenhauses.** Heil. Messen 6 1/2 u. 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperand. m. Predigt.

**St. Ignatius in Alt-Schottland.** Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

**St. Hedwig in Neufahrwasser.** Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

**Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva.** Hl. Messen 7, 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

### Um zu räumen

empföhle:

früh. Notier. jetzige Notier.

**Holl. Tabak** 1,50 M. 90 Pf. p. Pf.

**Kollen-Portoriko** 1,50 " 90

**Kollen-Barinas** 2,50 " 1,50 M. "

**Carl Hoppenrath,**

1. Damm Nr. 14.

### Harzölfarben

(Hauptsächlich zum Aufzehnstrich) wie Pinsel offeriert äußerst billig die Farben-Handlung von

**Johs. Grentzenberg,**

102, Hundegasse 102.

### Feinste engl. Matjes-Heringe

in 1/32 Fässchen à M. 2,50 und einzeln, empföhlt

**Oskar Unrau,**

Kohlenmarkt 6, vis-à-vis d. Stadttheater.

Gin Sohn ordentlicher Eltern, welcher Lust hat, das Sattler- und Tapeziererhandwerk zu erlernen, kann sofort bei mir in die Lehre treten.

B Baetzkowski,

Sattlermeister in Barthaus.

### Einnahme- und Ausgabe-Journale

in jeder Stärke, fest in Leinwand und Leder gebunden, empföhle den Herren Kirchenkassen-Rendanten.

**H. F. Boenig.**

## Regen-Schirme

in großer Auswahl und zu sehr billigen Preisen.

## Adalbert Karau,

Schirm-Fabrik, Langgasse 35.

## Josef Fuchs,

W e i n = H a n d l u n g e n g r o s ,

Danzig, Brodbänkengasse 40,

empföhlt sein wohlaffortiertes Lager reingehaltener

### W E I N E

unter Zusicherung reellster Bedienung.

## Gebet- und Gesangbuch

von Fr. Landmesser

empföhlt von den einfachsten bis zu den elegantesten Einbänden zu billigsten Preisen

## H. F. Boenig.

# Sonntagsblatt

des

## Westpreußischen Volksblattes.

Nº 30.

Danzig, den 26. Juli.

1885.

### Glauben und Leben.

Der Gerechte lebt aus dem Glauben!" sagt der heilige Paulus, und der heilige Apostel bekannte zugleich, daß er selbst alles dem Glauben an Jesum Christum verdanke, und er schildert, daß die Gerechten Wunderbares durch den Glauben bewirkt und erreicht haben.

Wenn der Gerechte im Glauben leben soll, so muß der Glaube des Gerechten lebendig, d. h. werthätig sein; worin kann nun die Werthätigkeits des Glaubens zunächst bestehen? Gewiß zunächst in dem Bekenntnisse; in wem der Glaube wahrhaft lebendig ist, der wird denselben immer und überall offen bekennen.

Leider thun dies in unseren Tagen nicht alle katholischen Christen. Aus feiger Furcht vor dem Spotte der Weltleute, in der blöden Besorgnis, zu den Ungebildeten gerechnet zu werden, scheuen sich leider viele, sich bei jeder Gelegenheit als gläubige Katholiken zu bekennen, obwohl sie es dem Namen nach sind. Sehr beschämmt werden diese Christen von den so verachteten Juden, die sich niemals und nirgends scheuen, sich als Mosaisten zu bekennen. Sehr oft sieht man, wie ein Jude mitten in einer Gesellschaft eines Eisenbahnwaggons seinen Gebetriemen herauszieht und seine Gebete spricht, wenn nach seinem Glauben die Stunde des Sabbathgerichtes gekommen ist.

Dagegen scheuen sich viele Katholiken, beim Gebetläuten auf der Straße oder in Gesellschaft das Haupt zu entblößen, das Kreuz zu machen und eine Ave Maria zu beten; ja, sogar auf dem Lande sieht man leider sehr oft, daß junge und alte Leute sich durch die Gebetsglocke nicht im Kartens- oder Regelspiele stören lassen, oft sogar einen lustigen Gesang, einen Tanz nicht unterbrechen und diejenigen, welche dagegen sind, als Betbrüder oder Duckmäuser verspotten. Es sind das betrübende Zeichen, daß in diesen Leuten der katholische Glaube nicht lebendig ist, daß sie nicht als Gerechte im Glauben leben.

Unsere Zeit ist von einem an sich sehr lobenswerten und auch von Gott vielfach wunderbar gesegneten Wissensdrange erfüllt, und in diesem wagen es viele Wissensstolze, den Glauben gering zu schätzen, was sich z. B. auch in den Schlagworten „Wissen

ist Macht“ und „Glauben heißt nicht Wissen“ kundgibt. Aber es sind dagegen auch weitere Sätze verbreitet: „Mit dem Glauben kann man Berge versetzen“ und „Der Glaube macht selig.“ Der heilige Apostel Paulus bestätigt diese Sätze durch die Schilderung des Wunderbaren, was die Gerechten durch den Glauben bewirkt haben, und durch das Bekenntnis, daß er durch den Glauben an den Heiland in allen Bedrängnissen und Leiden des Lebens Mut, Kraft und inneren Frieden erlangt hat.

Aber die Wissensstolzen wollen ihren Unglauben entschuldigen, indem sie sagen: Wir möchten recht gerne gläubig sein, aber es ist uns unmöglich, alles zu glauben, was zu glauben vorgeschrieben ist. Jawohl, es ist dem Menschen unmöglich, wenn er nicht zuerst glaubt, daß der Glaube eine Gnade Gottes ist, die man von Gott erbitten, und durch Demütigung vor Gott und Ablassung von der Hoffart des eigenen Geistes verdienen muß.

Jawohl, die Ungläubigkeit ist vorzüglich eine Folge des Mangels an Demut, der Hoffart des Geistes.

Es widerstrebt dem geistigen Hochmuth zu glauben, wie in der heiligen Schrift einfach, ohne rhetorischen und wissenschaftlichen Schmuck allgemein verständlich gelehrt wird, sich von einem schlichten Priester auf der Kanzel oder im Beichtstuhle belehren zu lassen. Die Wissensstolzen glauben lieber die konfusen Philosophe, die albernsten Tageslügen als das geoffenbarte Wort Gottes.

Eine Stelle der heiligen Schrift aber glauben sie doch, aber nur in dem eitlen Wahne, damit ihre allgemeine Ungläubigkeit rechtfertigen zu können. Sie citieren nämlich das Beispiel des Apostel Thomas und sagen: Thomas ist auch ungläubig gewesen und doch ein heiliger Apostel; aber sie citieren dieses Beispiel nicht vollständig, sie ignorieren, daß Thomas gläubig geworden ist, nachdem er den auferstandenen Heiland gesehen und seine Finger in dessen Wundemale gelegt hatte; sie vergessen, was Christus gesagt hat, nämlich: „Weil du gesehen hast, Thomas, so glaubst du, aber selig sind die, welche nicht gesehen haben und doch glauben.“

Thomas empfing die Gnade des Glaubens und durch diese Gnade gelang es ihm, ein heiliger Sendbote des Evangeliums zu werden und viele zum

Glauben zu befehlen, die nicht gesehen hatten, aber dem Apostel glaubten, daß er den auferstandenen Heiland gesehen und sodann dessen Wundmale berührt habe.

Und der Herr ist barmherzig und gewährt den Ungläubigen, daß sie in ähnlicher Weise wie Thomas die Gnade des Glaubens erlangen; er würdigt sie allerdings nicht seiner persönlichen Erscheinung, daß sie ihn berühren könnten, aber er sucht sie heim mit Widerwärtigkeiten und Leiden, und daran erkennen sie ihn und beweisen ihm Glauben.

Darum sind diese Heimlichungen eine große Gnade Gottes; wie schon ein Volkswort sagt, lernen wir durch sie Jesum Christum kennen, lernen recht christlich demütig, gläubig katholisch sein, und finden die ersehnte Gelegenheit, durch Geduld, demütige Ergebung und Aufopferung an den Leiden des Heilandes teilzunehmen und dadurch, sowie der Apostel Paulus, die befriedigende Hoffnung zu gewinnen, einst auch der Herrlichkeit des Sohnes Gottes teilhaft zu werden.

Wenn wir so als Gerechte im Glauben leben, die richtige Vorbereitung auf die Seligkeit des jenseitigen Lebens machen, so werden wir die ewigen Freuden verdienen, welche Gott jenen bereitet hat, die an ihn glauben und ihn lieben. Leben wir also durch die Gnade Gottes im Glauben an seinen eingeborenen Sohn, haben wir einen lebendigen Glauben, d. h. behältigen wir ihn stets durch unser ganzes Leben, denn der hl. Apostel Jakobus sagt: „Der Glaube ohne Werke ist tot.“

### Eine arme Familie.

Eine Minenstadt, weit oben zwischen den schneebedeckten, zerklüfteten Spizen der Sierra Nevada-Gebirge — unregelmäßig angelegt, zog sich an einem Creek hin, der mehrere Meilen unterhalb in den Consumee-Fluß mündete. Beides, die Wohn- sowie auch Geschäftshäuser, oder richtiger Kabinen — waren von unbauenen Fichtenbäumen gebaut und die Öffnungen zwischen den Schichten mit Holz verkeilt und mit Lehmerde zugestrichen. Dieser Flecken enthielt wenigstens ein Dutzend Salons mit Spielhäusern verbunden; in diesen Höhlen nahm vieles hartverdiente Geld des Miners Abschied von seinem Besitzer, entweder um zeitweilig in die Geldlade der Writte, oder aber schließlich in die tiefste Tasche des professionellen Spielers zu wandern.

In einer kleinen Hütte in dem oberen Ende der Stadt saß eine Frau in Trauerkleidung und auf ihren Knien ruhte ein kleines Mädchen mit hellen Augen und sonnigem Antlitz, ungefähr fünf Jahre alt, während ein kleiner Junge auf einer Bärendecke vor dem offenen Kamin lag. Es war gerade Abend vor dem Nikolaustage und die junge Frau saß in Gedanken vertieft, den Blick aufs Feuer geheftet.

Mary Stewart war die Witwe von Aleck Stewart und hatte vor zwei Jahren sorgenfrei und glücklich in einem Camp am Amerikan-Fluß gelebt. Aleck war ein beherzter Miner gewesen, leider sein Lebenslicht zu früh

gelöscht und seine Familie ohne Ernährer zurückgelassen und zwar in bedrängten Umständen. Sein täglicher Lohn war ihre einzige Stütze gewesen, und jetzt, da er fort war, was könnte sie thun?

Frau Stewart war mit ihrer kleinen Familie von dem Unglücksplatz nach diesem Camp — wie alle kleinen Minerplätze im Westen genannt werden — gezogen, und erntete einen mühseligen Verdienst durch Waschen für die Miner. Es war ein hartes Los, aber die kleine brave Frau arbeitete fort, ermuntert durch den Gedanken, daß ihre tägliche Arbeit zwischen ihren lieben Kleinen und dem hageren Wolf des Hungers stand. Ihre Kleidung war geslickt und fadenscheinig, ihre Nahrung einfach und oft dürftig, obgleich sie nie zu absolutem Hunger verurteilt waren.

Jack Dawson, ein kräftiger, ehrbarer Miner, pasierte an diesem Nikolausabend die kleine Hütte und obgleich seine männliche Denkungsweise es verabscheute, den Lauscher zu machen, so konnte er doch der Ver suchung nicht widerstehen, für einen Augenblick nahe ans Fenster zu schleichen, um das feine Stimmen waren:

„Ehe Papa starb, hatten wir immer Nikolausbescheerung, hatten wir nicht Not, Mama.“

„Ja, Emma, mein Liebling, aber Papa verdiente Geld genug, um sich erlauben zu können, seine kleinen Lieblinge wenigstens einmal im Jahre glücklich zu machen. Du mußt bedenken, Emma, daß wir sehr arm sind, und obgleich Mama recht, recht hart arbeitet, so kann sie doch kaum genug erwerben, um uns in Nahrung und Kleidung zu erhalten.“

Der kleine heitere Benny erhob jetzt sein gekräuseltes Köpfchen von dem weichen Nest in der warmen Bärendecke und sagte munter: „Ja, warte nur, bis ich ein Mann bin, Mama, und Du sollst nicht mehr arbeiten. Ich werde bald ein großer, starker Miner sein, wie Papa war, und auch immer soviel Geld bringen, aber ich werde nicht den verhassten Sprengungen zu nahe kommen und getötet werden, wie Papa.“

Jack Dawson konnte jetzt nicht gehen, obgleich er beschämmt über sich selbst war, daß er horchte.

„Gott segne meinen kleinen Mann, daß er sich eine so brave Zukunft ausgesonnen. Ich hoffe und bete, daß Du zum starken und guten Mann heranwächst und daß Du dann der Mama Segen und Trost bringst, wenn sie alt wird.“

„Wir hingen unsere Strümpfe letzten Nikolaustag auf, nicht wahr Mama?“ fragte das kleine Mädchen.

„Ja Emma, aber wir waren damals arm.“

„Sind wir jetzt viel ärmer, Mama?“

„O ja, viel ärmer.“

Jack Dawson entdeckte, daß die Stimme der Witwe zitterte, als sie die letzten Worte sprach und es traten ihm Thränen in die Augen.

„Wo sind unsere reinen Strümpfe, Mama? Ich werde trotzdem einen aufhängen, es kann sein, er wird wie sonst kommen, weil wir uns bemühen, gute Kinder zu sein,“ sagte Emma.

„Es wird unnütz sein, mein Liebling. Ich bin sicher, er wird nicht kommen,” und Thränen traten in der Mutter Augen, als sie an ihre leere Börse dachte.

„Ich gebe nichts d'rüm — ich versuche es wenigstens. Bitte gib mir einen von meinen Strümpfen, Mama,” bat das kleine Mädchen.

„Deine reinen Strümpfe sind draußen auf der Leine und ich kann nicht in dieser bitter-kalten Nacht hinausgehen, um sie zu suchen. Du kannst Deine alten aufhängen; aber ach, Liebling, ich fürchte, Du wirst am Morgen zu schrecklich enttäuscht sein. Bitte, las es bis zum nächsten Nikolaustag, wir mögen dann vielleicht reicher sein.“

„Nein, Mama, ich werde es immerhin versuchen.“

Jack Dawsons Herz pochte, als ob es zerspringen wollte. Er hörte den Tritt der kleinen Füße auf dem Fußboden der Hütte, als Emma nach ihren und Bennys Strümpfen suchte und nachdem sie dieselben aufgehängen, hörte er ihre Stimme von neuem, wie sie sich wieder und wieder wunderte, ob denn wirklich St. Klaus sie vergessen würde. Endlich hörte er die Mutter, wie sie mit erstickter Stimme ihren Lieblingen sagte, daß sie zu Bett gehen sollten. Er hörte ihre kindlichen Gebete; das kleine Mädchen schloß: „Und o Herr, bitte, sage dem guten St. Klaus, daß wir sehr arm sind, aber daß wir ihn ebenso lieben wie reiche Kinder um des teuren Jesu halber. Amen!“

Nachdem die Kleinen zu Bett waren, sah Jack durch einen schmalen Riß in der einfach weißen Gardine, wie die Witwe vor dem Fenster saß, ihr Gesicht in den Händen barg und bitterlich weinte. An einem Holznagel, über dem Feuerplatz hingen zwei gestopft und fadencheinige Strümpfe und jetzt konnte er es nicht länger mehr ansehen. Leise schlich er vom Fenster hinweg um die Hütte herum, wo er einige Gegenstände, die sich im Winde bewegten, bemerkte. Unter diesen suchte er herum, bis er einen kleinen blauen Strumpf fand, den er von der Leine abnahm, sorgfältig zusammenfaltete und in die Tasche seines Überrocks steckte und dann begab er sich nach der Hauptstraße des Camps.

Er trat in Harrst Hawks Spielhaus, das größte am Orte, wo eine Menge Miner und Spieler beim Spiel waren. Jack war gut bekannt und wohl gelitten, und als er auf einen Stuhl stieg und um Aufmerksamkeit bat, hörte plötzlich das Summen und das Klicken mit den Elfenbeinmarken auf. Dann erzählte er mit ernster Stimme, was er gesehen und gehört hatte, jedes Wort der Unterhaltung zwischen Mutter und Kindern getreulich wiederholend. Zum Schluß sagte er:

„Jungens, ich denke, ich kenne Euch, und ich weiß, von welcher Sorte Metall Ihr gemacht seid. Ich habe eine Idee, daß St. Klaus genau weiß, was dort in jener Hütte fehlt und ich glaube auch, daß er es vor morgen finden wird. Hier ist einer von des kleinen Mädchens Strümpfen, den ich von der Leine genommen habe. Der Vater jener Kleinen war ein guter, schwer arbeitender Miner, und Selbsterhaltung

trieb ihn zum Wandern über die Felsengebirge, er starb in seinem Berufe, gerade so wie es einem oder dem andern von uns in unserem gefährlichen Geschäfte gehen kann. Hier geht ein Zwanziger gerade in die Stelle, wo die große Zehe sitzt und hier lege ich den Strumpf auf diesen Tisch — steckt herein viel, oder wenig, wie ihr's könnt!“

„Halt meine Marken aufs Abz.,“ sagte Brocky Clark, ein Spieler, und den Pharotisch verlassend, nahm er den kleinen Strumpf besorglich auf, betrachtete ihn teilnehmend und als er ihn wieder niederlegte, war ein anderer Zwanziger darin, um dem ersten Gesellschaft zu leisten.

Ein anderer und anderer kam hinzu, bis der Fuß vom Strumpf voll war und der Ruf vom Spieltisch kam: „Laß ihn herumgehen, Jack!“

„Gesagt, gethan, er hob ihn vom Tische und machte damit die Runde durch die Halle. Bevor er damit an einem halben Dutzend Tische gewesen, wollte der Strumpf durch das Gewicht der Gold- und Silbermünzen reißen, es wurde ein starker Geldsack herbeigeschafft, einer, wie die Post sie zum Verschicken per Express gebraucht, und der Strumpf wurde hineingehtan. Als die Runde durch die große Halle beendet war, hatte sich die Geschichte schon über das ganze Camp verbreitet. Von verschiedenen Salons kamen Boten, die sagten: „Sende den Strumpf im Camp herum; die Jungens warten auf ihn.“

Einen Haufen Menschen hinter sich, ging Jack von Salon zu Salon. Die Spieler hörten auf und die Trinker verließen den Schenktafel, sowie er eintrat, und Miner, Spieler, Spekulanten, Federmann drängte sich, ihre Nikolausgabe der Minerwitwe und ihren Waisen zu reichen. Und jeder, der in den Camps des fernen Westens gelebt hat und bekannt ist mit der Großmütigkeit der Leute des Westens wird nicht erstaunt sein oder Zweifel in die Wahrheit meiner Angabe haben, wenn ich sage, daß, nachdem die Runde überall gemacht worden war, der kleine blaue Strumpf und der starke Drillbeutel zwei Tausend Dollars in Gold- und Silberstückchen enthielt.

Pferde wurden besorgt und eine Partie nach einer größeren Stadt herunter am Consumes gesandt, von wo sie kurz vor Tagesanbruch mit Spielsachen, Kleidern, Provisioen u. s. w. in unendlicher Auswahl zurückkehrte. Alles wurde jetzt in gehöriger Weise zusammengelegt, der Geldsack sicher und fest verbunden, und so ging die Partie geräuschlos damit nach der Witwe Häubchen. Der schwere Geldsack wurde zuerst auf die kleine Treppe gelegt und alle anderen Artikel darüber aufgehäuft. Und oben auf wurde der Deckel einer Pappschachtel deponiert, auf welchem mit Holzkohle geschrieben stand:

„Sankt Klaus gibt auch armen Leuten.“

Der Nikolausmorgen brach hell und schön hervor. Die Nacht war kalt gewesen und als die aufgehende Sonne über die Kettenreihe der weißen Bergspitzen im Osten blickte, da blitzte der funkelnende Frost von den schneebedeckten Kuppen, als ob diese alle mit echten Diamanten besät wären.

Frau Stewart stand auf, und ein schmerzlicher Zug glitt über ihr Gesicht, als sie die leeren Strümpfe gewahrte.

Ihr mütterliches Auge warf schnell einen Blick nach dem Bett, wo ihre Lieblinge noch sanft schliefen und flüsterte:

„O, wie schrecklich doch Armut ist!“

Sie legte mit gewohnter Geschicklichkeit schnell das Holz im Kamin an, und bald prasselte ein helles Feuer, während sie sich anschickte, das frugale Frühstück zu bereiten. Als sie beinahe fertig war, näherte sie sich dem Bette, küßte die Kleinen, bis sie wach waren, und hob sie heraus auf den Boden. Mit großer Eile lief Emma nach den Strümpfen, jedoch nur, um schnell zurückzukehren, schluchzend, als ob ihr Herz brechen wollte. Thränen verschleierten der Mutter Augen und ihre kleine Tochter ans Herz pressend sagte sie mit erstickter Stimme:

„Gräme Dich nicht, mein Kind; ich bin gewiß, daß im kommenden Jahre Mama reicher sein wird, und dann wird St. Klaus uns ganze Haufen schöner Sachen bringen.“

„O, Mama!“

Der Ruf kam vom kleinen Benny, der die Thür geöffnet hatte und mit weit aufgerissenen Augen, in Bewirzung über all den Reichtum der sich darbietenden Geschenke, dastand.

Frau Steward eilte an seine Seite und blickte vor sich in sprachlosem Erstaunen. Sie las die Schrift, ließ ihre Kleinen neben sich niederknien im offenen Gang und ihre Seele floß über in einem Strom von Preis und Dank zu Gott.

Jack Dawsons kräftige Gestalt bewegte sich in einiger Entfernung vom Hause hinter einem Baum hinweg und schlich das Thal hinauf und große Krystalltropfen perlten seine Wange hinab.

Die Familie erhob sich und begann die Sachen in die Hütte zu tragen. Da waren mehrere Säcke Mehl, Schinken, Speck, Obst, in Kannen Kaffee, Thee und Zucker, neue Kleider aller Art, ein schöner warmer Shawl für die Witwe, Schuhe, Strümpfe, Hüte, Handschuhe, Muffe und Kleider für die Kinder, eine gewaltig große Wachsputze, die schreien und die Augen drehen konnte für Emma und ein wunderschöner roter Schlitten für Benny; alles wurde unter abwechselndem Lachen und Weinen hereingetragen.

„Bringe den Sack Salz da herein, Emma, und das ist alles uns,“ sagte die Mutter. „Ist Gott nicht gut gegen uns?“

„Ich kann es nicht aufheben, Mama; es ist auf dem Boden gefroren.“

Die Mutter bückte sich, fasste an und hob mit aller Kraft, endlich hob sie ihn von der Schwelle. Die Farbe wich aus ihren Wangen, als sie das große Gewicht gewahrte und den Sack auf den Frühstückstisch legte. Mit zitternden Fingern löste sie das Band und leerte den Inhalt auf den Tisch aus. Gold und Silber, mehr als sie in ihren schönsten Träumen gedacht hatte,

und beinahe begraben in dem Haufen des Schatzes lag Emmas kleiner blauer Strumpf.

Die Geschichte der Sammlung kam natürlich bald zu Ohren der Frau Stewart. Sie kannte Jack Dawson von Ansehen, und als sie ihn das erste Mal sah, obgleich der ehrliche Bursche versuchte, ihr aus dem Wege zu gehen, fasste sie ihn endlich doch beim Rock und zwang ihn Rede zu stehen und ihre thränenvollen Danksagungen anzuhören. Auch waren die Thränen, die vergossen wurden, nicht allein die ihrigen, denn als Jack hinweg ging, hingen einige Tropfen an seinen rauhen Wangen.

Vier Monate nach jenem Nikolaustage wurde Frau Stewart Madame Jack Dawson und jeden Abend, wenn der fernige Miner von der Arbeit zurückkehrte nach seinem komfortablen glücklichen Heim, fand Emma und Benny da, um ihn zu umarmen, während sie ihn mit Zärtlichkeit und Liebe „unsern Sankt Klaus-Papa“ nennen.

## Die Auflösung des Preisrätsels

in Nr. 27 des Sonntagsblattes lautet:

### Armut.

Es sind 51 richtige Lösungen eingegangen und zwar von:  
1) Hedwig Bassendowska in Stadtgebiet, 2) Frau Kaufmann Jentske in Dt. Krone, 3) Frl. Antonie Wendt hier, 4) ein Abonneut am Radauener, 5) Frau von Zmuda-Trzebiatowski in Kopitkowo, 6) Klemens Wiercinski, z. B. hier, 7) Georg Buch in Puszig, 8) Gymnasiast Włodzimierz in Rudolstadt, 9) Brennerei-Volontär Jüttner in Morroschin, 10) Lehrer Julius Piechowski in Niemalde, 11) Malermeister A. Teßmer hier, 12) Lehrerin B. Krause in Tolkenitz, 13) Lehrer M. Tocza in Kölln, 14) A. Fethke in Jarotschin, 15) Frl. Minna Radke in Oliva, 16) Oberpriester Adalbert Melz in Polkheim, 17) Frl. Anna Rohde in Tiefensee, 18) Frl. Antonie Poß hier, 19) B. Jimny in Schoppa, 20) Oberpertianer Val. Wiercinski in Puszig, 21) Frl. Franziska Dombrowska in Mühlbarz, 22) Seminar-Abiturient D. B. L. in Graudenz, 23) Maria Lange in Kl. Montau, 24) Klara Spindel hier, 25) Frl. Wróblewski in Romberg, 26) Lehrertochter Franziska Bleßke in Lebuhn, 27) J. Billeński hier, 28) Lehrer Gramsch in Gr. Grünhof, 29) Organist Emil Nowoczyński in Döbrz, 30) Frl. M. Wróblewska in Romberg, 31) Mathilde Pilz hier, 32) Landbriefträger J. Mariashoff in Gr. Starzin, 33) Obersiedlunar B. Zieltak in Pelplin, 34) Frl. Hedwig Wendt in Berlin, 35) Lehrerin M. Hepner hier, 36) Frl. Ottilie v. Borzesowski in Gollubien, 37) Besitzer Jos. Semrau in Steinforth, 38) Postvorsteher Weilandt in Klahrheim, 39) Seminar-Abiturient Szczepirowski in Jarijau, 40) Theodor Schwanz in Graudenz, 41) Gasthofsbesitzersohn Max Schulz in Harmelsdorf, 42) Lehrer A. Erdmann in Kgl. Neukirch, 43) Frl. Anna Stelter in Blesen, 44) August Nelle in Dt. Giefsin, 45) Frl. Veronika Wendt hier, 46) F. Sonnenman in Schüditz, 47) Barbara Spindel hier, 48) Oberinspektor F. Kosluk in Helsenenthal, 49) Swoboda in Pr. Friedland, 50) Lehrer Szczodrowski in Gr. Dommatau, 51) Lehrer Czarnecki in Kgl. Nendorf.

Bei der Verlosung fiel der Preis auf:

Fräulein Ottlie v. Borzesowski in Gollubien.

Als Preis gaben wir:

Muttergottesrosen. Vollständiges Gebet-, Trost- und Erbauungsbuch, besonders zur eifrigen Verehrung und Anrufung der göttlichen Mutter.

# Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1  
62-002 Suchy Las

[www.digital-center.pl](http://www.digital-center.pl)

[biuro@digital-center.pl](mailto:biuro@digital-center.pl)

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

**Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.**

**Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.**

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance  
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**